

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 24

Artikel: Der deutsche Fliegermeldedienst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Berufsberater im Oskar-Helene-Heim ist, auf Schwierigkeiten. Alle andern waren und sind mit wahrer Besessenheit an sich selbst tätig. Für die überwiegende Mehrzahl, bis jetzt 84 %, steht bei der Entlassung aus dem Lazarett der Arbeitsplatz schon bereit; aber auch für die Unterbringung der übrigen ist bereits vorgesorgt. — Dies bestätigt aber am besten den Hochstand der heutigen Heilkunde, daß die meisten dieser Verletzten in ihren ursprünglichen Beruf zurückkehren. Hier im Heimatlazarett sehen die neuankommenden Patienten, was man sich alles zutrauen kann. Sie sehen es an den schwer arm- und beinbeschädigten Kameraden, die trotz-

dem Lauf- und Wurfübungen betreiben, die springen und fangen und sich so, ohne es recht zu bemerken, ihr Körpergefühl und das Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit zurückerobern. Denn gerade dieses letztere ist von ausschlaggebender Bedeutung. Daß daneben die Vielfalt der blutigen und unblutigen Operationen, sowie der medico-mechanischen und physikalischen Verfahren ebenfalls im Dienste der Sache steht, ist selbstverständlich. — Das schöne Ergebnis aber ist, daß das Bild des «Invaliden» der früheren Zeiten, als traurige Folge des Krieges, endgültig der Vergangenheit angehört.

Dr. H. R.

Der deutsche Fliegermeldedienst

(pe.) Am deutschen Rundfunk sprach vor kurzem der Generalinspektor der Luftwaffe, *Generalfeldmarschall Milch*, zum Thema «*Luftverteidigung und Luftschutz*». Er betonte, daß Verluste in Kauf genommen werden müßten, wenn es auch der deutschen Luftwaffe gelingen sei, den Schwerpunkt des kriegerischen Geschehens in Feindesland zu tragen. Die englischen Flieger seien neben den deutschen schon 1918 die besten der Welt gewesen. Ihre Tüchtigkeit brachte er damit in Zusammenhang, daß sie, wie die deutschen, zum großen Teil Germanen seien. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen Milchs über den *deutschen Fliegermeldedienst* und die *Alarmierung*, besonders im Hinblick der auch bei uns getroffenen Neuregelung. Die englischen Einflüge erfolgten fast immer bei Nacht. Erste Aufgabe der Abwehr sei die Feststellung des Standortes. Eine Vorausbestimmung des Kurses, den diese festgestellten Flugzeuge einschlagen werden, ist aus den Standortangaben nicht mit Sicherheit möglich. Solange die Flieger sich über dem Meer befinden, ist die Identifizierung der Nationalität schwierig. Von der Küste an wird durch Horchmeldungen das vermutliche Angriffsziel festzustellen versucht. Die Flugmeldeposten, die im ganzen Reich verteilt sind, geben ihre Feststellungen an den Luftschutzwarndienst weiter, der die Meldungen in sog. Luftschutzwarnezentralen verwertet. Auf den Anruf: «Höchste Luftgefahr» wird Alarm gegeben. Vorher wird die Frage, ob Alarm nötig sei, ge-

nau überlegt. Der Fliegeralarm erfolgt erst, wenn aus den Meldungen sich ein klarer Anflug des betreffenden Ortes ergibt, wobei es allerdings unmöglich ist, festzustellen, ob eine Bombardierung des Ortes gewollt ist, da neben Bombardierungsflügen auch bloße Ueberflüge, Erkundungsflüge oder Einschüchterungsflüge (die nichts anderes als den Alarm auslösen sollen) möglich sind. Die zweite Hauptschwierigkeit besteht in der Frage der Festsetzung des Zeitpunktes der Entwarnung, wenn möglicherweise weitere Anflüge zu erwarten seien. Die Zivilbevölkerung, die im Keller auf die Entwarnung warte, habe oft den Eindruck, man habe diese vergessen. Die Entwarnung erfordere große Vorsicht und es sei besser, im Zweifelsfall etwas zuzuwarten, als in Kürze einen zweiten Alarm geben zu müssen. Die Schnelligkeit und Wendigkeit der modernen Flugzeuge erschweren die Vorausbestimmung des Kurses. Eine Alarmierung zu viel beanspruche die Nerven der Zivilbevölkerung in hohem Maße, und Nerven seien in diesem Kriege ebenso wichtig wie Flugzeuge und Kanonen. Stark hervor gehoben hat der Redner die Schwierigkeiten, denen sich die Flak besonders in der Nacht gegenübersteht. Vor jeder Batterie, der es gelinge, einen Flieger abzuschießen, müsse man den Hut ziehen. Organisation, Aufgabe und Schwierigkeiten des deutschen Fliegermeldedienstes zeigen weitgehende Ähnlichkeit mit dem schweizerischen Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(39. Fortsetzung)

In einem Vorwerk im Djebel Sarho, den 1. März...

Es scheint mir schon unendlich lange her, seit unserm Marsch nach dem Süden und doch ist es kaum ein Vierteljahr her. Nun stecken wir in einem der einsamen Bordis im Fels und Sand des Djebel Sarho. Einsam ist das passendste Wort für diese verlassene Gegend. Wir sind 20 Mann mit einem Sergeanten hier. Unsere Aufgabe ist es, den räuberischen Ait Aittas auf die Finger zu sehen. Tag und Nacht nichts als Wachen. Immer und ewig dasselbe. Wie sehr das einschläfert! Immer dieselbe Aussicht, nichts als Felsen, zwischen denen der Sand leise rieselt im heißen Wüstenwind. Selten, daß sich nur ein Eingeborener heranschleicht, um mit scharfen Augen alles auszukundschaften. Die Ait Aittas wissen wohl, daß auf der Zinne des weißen Forts der Wachtsoldat steht, den Finger am Abzug und daß seine Kugel das Ziel nicht verfehlt. Wer sich bei Tage sehen läßt, ist nicht gefährlich. Schlimmer sind sie, wenn sie des Nachts kommen, wenn sich der gleißende Sternenhimmel über die Wüste wölbt. Dann schleichen sie heran, lautlos wie Katzen, um Jagd zu machen auf unsere Köpfe, wenn möglich eines der Forts zu überrumpeln und die Besatzung niederzumetzeln. Darum heißt es wachsam sein, so lähmend

die Gegend auch auf die Sinne wirkt. Die Nachlässigkeit eines einzelnen kann allen zum Verderben gereichen. Mit allen Listen versuchen sie den Wachtsoldaten von seiner Aufgabe abzulenken.

Als ich in einer der letzten Nächte droben stand auf der Zinne, nichts um mich als die unendliche Stille, da schaute ich ins Dunkel und hing meinen Gedanken nach. Ich sah mich daheim, im heimeligen Thurgau, wo die Wiesen zu grünen beginnen und an den Waldrändern die ersten Schneeglöcklein blühen. Etwas wie Heimweh wollte mich überkommen. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Steinchen zur Erde fallen. Schnell beugte ich mich vor, um über die Mauer zu sehen und schon flog an meinem Kopf vorbei eine Schlinge, die, hätte der Werfer besser gezielt, mich über die Mauer gerissen hätte. Dies hätte mein und vielleicht das Ende der ganzen Besatzung bedeutet und wahrscheinlich dörnte mein Leichnam mit abgeschnittenem Kopf irgendwo draußen im Wüstensande. «Es hat nicht sollen sein», steht im Trompeter von Säckingen.

Die alten Legionäre erzählten schon oft vom Cafard, dem Wüstenheimweh und ich lachte darüber und nahm die Sache nicht ernst. Aber diese ewige Stille, die Hitze und das Einerlei unseres Wachdienstes verwirrt uns langsam die Köpfe.

Die anfängliche Fröhlichkeit unter uns ist längst erstarben. Eine unsägliche Melancholie liegt über den Gemütern, die nur manchmal von einem an Wahnsinn grenzenden Wutanfall eines einzelnen unterbrochen wird. Mancher denkt daran, zu deser-